

Aus aller Welt.

Ein eigenartiger Streik wird in Berlin geplant. Es hat sich dort der Brauch herausgebildet, daß Gastwirthe und Kaffeehausbesitzer sogenannte Vorgärten einrichten; ein paar Epheukästen und Lorbeerbäume und der „Garten“ ist fertig. Natürlich ulkt der Berliner selbst darüber — „Müsst, brach mal'n Garten raus, de Sonne scheint!“ — aber, er nimmt in Ermangelung eines besseren fürcht mit ihm. Die Stadt braucht nun Geld und so ist man auf den Gedanken gekommen, für die Vorgärten eine besondere Abgabe zu erheben. Hierüber Empörung bei den Gastwirthen und Kaffeehausbesitzern; es ist sogar die furchtbare Drohung ausgesprochen worden, einmüthig die Benutzung der Vorgärten zu Restaurationszwecken einzustellen, sobald die Stadt das Nachsehen haben wird. Ob es zu dem Streik kommen, oder ob man sich doch noch einigen wird, daß man die Zukunft lehnen.

Eine gute Klasse hatte ein Taschendieb gewählt, der auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin entlarvt wurde. Ein gebrechlicher alter Herr mit weißem Haar und Bart hielt sich auffallend lange auf dem Bahnsteig auf und mischte sich gerade dann unter die Fahrgäste, wenn sie sich im letzten Augenblick zum Einsteigen vor dem zur Abfahrt bereit stehenden Zug drängten. Er schien sehr unbeholfen zu sein und in einer Weise die Mitleid erregte, bald hier, bald dorthin gestoben zu werden. Einem Kriminalbeamten aber, der den Verdacht beobachtete, kam es sonderbar vor, daß der würdige Greis wiederholt den Anschluß veräumte, obwohl er doch vor dem Zug stand. Er schenkte ihm daher seine besondere Aufmerksamkeit und sah dabei u. a. wie er, die Treppe hinunter gehend, einem Reisenden, der ihm mit offenem Rock und überzieher begeherte, in die Arme hineinstolperte und sich dann mit vielen Verbeugungen entschuldigte. Der alte Herr hatte Gelegenheit gehabt, die Brusttaschen des Reisenden zu untersuchen, aber nichts gefunden. Dann wandte er sich einer Dame zu, öffnete behutlos ein Täschchen, das sie am Arme trug, und häutete sicher geleert, wenn er nicht jetzt, unmittelbar vor dem Abgang des Zuges, wirklich einen Stroh bekommen hätte. Nun wählte der Beamte genau; er nahm den Greis beiseite und brachte ihn nach dem Alexanderplatz. Hier erkannte man in ihm einen alten Taschendieb, einen 71 Jahre alten früheren Agenten Josef Pfeiffer aus Oesterreich, der erst vor kurzer Zeit das Gefängnis verließ. Nach der Entlassung legte Pfeiffer, der wahrscheinlich auch schon auf anderen Bahnhöfen „gearbeitet“ hat, seine Gebrechlichkeit ab und wurde wieder ganz rüstig.

Hinter den Kulissen einer „Operettenschule“. In die Dunkelkammern der Welt führt eine seltsame Geschichte, die sich im vornehmen Hanfhandtel zu Berlin zugetragen hat. In dem Hause Plensburgerstraße 14 bewohnt seit anderthalb Jahren eine 36 Jahre alte Sängerin Hanna L. sechs reich eingerichtete Zimmer mit Zubehör. Ein Dinerstübchen hatte ihr achtzigjähriger Vater inne, der von den übrigen Räumen beharrlich ferngehalten wurde. Fräulein L. sang früher in Wien unter dem Namen Hanna Kraft und nennt sich auch jetzt noch so. Bald nach ihrer Uebernahme nach Berlin gründete sie eine Operettenschule. Ihre Schülerinnen waren Töchter besserer Bürgerfamilien. Der Nachharrschaft fiel es schon länger auf, daß die „Operettenschule“, in der nur junge Mädchen ausgebildet werden sollten, so sehr viel von Herren besucht wurde. Da aber niemand sich die Mühe gab, den Dingen auf den Grund zu gehen oder seine Wahrnehmungen an geeigneter Stelle mitzuteilen, so hätte die Schule wohl noch länger ungehindert bestanden, wenn die Leiterin nicht eine Unvorsichtigkeit begangen hätte, die ihrem Unternehmen ein jähes Ende machte. Fräulein L. hatte einer Frau S., die in demselben Hause wohnte, ihre Wäsche zur Reinigung übergeben; als sie auf die Fertigstellung etwas warten mußte, ließ sie Frau S. durch ihr Dienstmädchen fragen, ob sie die Sachen vielleicht verlegt habe. Entrüstet ließ ihr die Wäscherin antworten, sie sei eine ehrliche und anständige Frau und würde auch niemals wie sie eine Supplerin werden. Als Fräulein L. sie darauf wegen Verleumdung verklagte, trat Frau S. durch ihren Anwalt den Wahrheitsbeweis an, und das Ergebnis der Ermittlungen brachte die Klägerin jetzt in das Untersuchungsgefängnis. Die fünf Dienstmädchen, die sie in der Zeit des Bestehens der „Operettenschule“ gehabt hat, bekundeten Dinge, die das Institut in einem ganz unabweisenden Lichte erscheinen ließen. Während der Uebungen erschienen Grafen, Barone, Doktoren usw. und den Unterrichtsstunden folgten ausgedehnte Scherzstunden, die für die Leiterin außerordentlich gewinnbringend waren, wie man aus der Beschreibung, die sie als ordentliche Geschäftsfrau führte, sehen konnte. Trotz ihrer Vorkehrung, die sehr zahlungsfähigen Besucher nur mit dem Vornamen aufzuführen, fand die Kriminalpolizei doch genügend Anhaltspunkte, um mehrere Besucher zu ermitteln. Auch die Vernehmung der Schülerinnen fiel für die Gelangenslehrerin sehr belastend aus. So kam es, daß die ehemalige Sängerin verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis gebracht wurde, trotz ihres Vermögens. Von dem Anfange des Geschäftes geben die Zahlen eine Vorstellung. Eine einzige Schülerin verdiente der Lehrerin in einer Woche über 1000 M., natürlich nicht durch Singen. Die Schülerinnen wohnten zum Theil bei der Unternehmerin, zum größeren Theil bei anderen Leuten. Die Kriminalpolizei war längst darüber im Klaren, daß die Sängerin ihre „Operettenschule“ nur als Ausbaugebild benutzte, um hinter den Kulissen ganz andere Dinge als Gesangsstudien zu treiben. Es konnte aber polizeilich nicht früher zugegriffen werden, bis genügend Belastungsmaterial

vorhanden war. Dieses beschränkte sich aber in der Hauptsache auf Angaben von Dienstmädchen, die theilweise nach andwärts verzogen und nicht sogleich aufzufinden waren. Von den fünf Dienstmädchen, die in den letzten Jahren bei der verhafteten Sängerin in Stellung waren, mußte ein jedes die Hilfe des zuständigen Polizeireviere in Anspruch nehmen, um zu dem verdienten Lohn zu kommen. Es ist geradezu unverständlich, wie die „Sängerin“ ihre Dienstmädchen, die trotz sorgfältigster Fernhaltung doch genügender Einblicke in das Treiben ihrer Herrschaft erlangten, so schlecht behandeln konnte. Während in den Besuchszimmern große Gelage gefeiert wurden, mußten sich die Dienstmädchen oft mit trockenem Brode begnügen.

Prinzessin Luise von Koburg war, wie wir meldeten in den letzten Tagen wieder einmal der Gegenstand sensationeller Gerüchte. Sie sollte von Giza Matagach entführt werden. Um sich über die Stichhaltigkeit dieser Gerüchte zu informieren, hat ein Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblattes“ die Heilanstalt Coswig bei Dresden aufgesucht. Er berichtet seinem Blatte: Von einer Persönlichkeit der Anstaltsleitung wurde mir versichert, daß die Prinzessin, die sich inmitten des ihr gebotenen, immerhin luxuriösen Lebens wohl fühlt, nicht daran denke, sich zum Mittelpunkt eines so romanhaften Projektes machen zu lassen. Die Prinzessin ist bekanntlich 46 Jahre alt, ihr Haar ist längst ergraut. Der Gewährungsmann theilte mir ferner mit, daß die Prinzessin mit einem Theile ihrer Verwandten schlecht, mit dem andern aber gut steht. Sie beschäftigt sich auch nicht, den vorigen Jahr gestellten, vom Amtsgericht Meissen aber abgelehnten Antrag auf Aufhebung der Entmündigung wieder aufzunehmen; sie will nur ruhig leben und unbehelligt sein. Daß die Anstalt von Gewissensbissen bewacht ist, ist unrichtig. Die sächsische Regierung beabsichtigt, Matagach als lästigen Ausländer auszuweisen, sobald sie hierher habsicht wird. Die Prinzessin geht nach wie vor in Dresden zur Kirche, fährt mit dem Automobil in dem großen Garten spazieren und nimmt ihren Thee bei Limburg auf der Pragerstraße hier ein. Von einer widerrechtlichen Gefangenhaltung kann keine Rede sein. Die Prinzessin sagte zu Geheimrath Pierlon, der ihr Mittheilungen über die letzten Zeitungsnachrichten machte: „Aber, Herr Geheimrath, ich will ja gar nicht fort.“ Pierlon antwortete: „Königliche Hoheit sind also gern hier?“ Die Prinzessin erwiderte: „Ja, sehr gern; ich fühle mich hier ganz wohl.“

Ein fingiertes Attentat. Ein seltsamer Vorfall, der anfangs einen Mordanschlag vermuten ließ, beschäftigt gegenwärtig das Gericht in Lyon. An einem der letzten Abende lebte die Witwe Thimonier geb. Coindre, Wirthschafterin in der Villa des reichen Ehepaars Desgorges, von einer kurzen Reise zurück. Der Sommer war während ihrer Abwesenheit nur von ihrem Bruder, dem Gärtner Jean Coindre, bewohnt gewesen. Auf dem Rücken lag ziemlich auffällig ein Stück Papier, auf das von Frauenhand nachstehende Worte geschrieben waren: „Madame! Es ist mir gelungen, Eins von Euch beiden umzubringen. Seit langer Zeit trachtete ich darnach. Er liegt in der Kiste unter den Kleidern Ihrer Herrin. Da ich Ihren Mann nicht tödten konnte, mußte er dran glauben. Wir haben ihn Hände und Füße gefesselt und ihn dann abgehängt, zwei Frauen und ein Mann. Die Gräbe war es, die Ihr Mann gekannt hat. V. V. C.“ — Mit Hilfe ihres schnell in die Villa gerufenen älteren Bruders durchsuchte Frau Thimonier während der Nacht das ganze Haus und den Garten, ohne eine Spur des angeblich Ermordeten zu finden. Erst am nächsten Vormittag fiel den benachrichtigten Gendarmen nach weiteren langen Nachforschungen im Stalle eine zwei Meter lange Kiste auf. Man hob den Deckel auf und fand unter Kleidern verpackt den völlig bewußtlosen und anscheinend schwer verletzten Jean Coindre; er war gefesselt, an Händen und Füßen mit Stricken gefesselt und atmete nur noch schwach. Einem Arzt gelang es nach zwei Stunden, den Mann zum Leben zurückzubringen und abends konnte Jean erzählen, daß fünf Individuen, darunter 2 Frauen ihn überfallen, verwundet und gefesselt hatten. Nach einigen recht eindringlichen Verhören, die der Lyoner Untersuchungsrichter anstellte, lästete sich allmählich der Schleier des Geheimnisses. Jean Coindre ist ein kleiner Taugenichts und seine Stelle war ihm gekündigt; er sollte den Dienst in den nächsten Tagen verlassen und scheint mit Hilfe eines Freundes, der ihn fesselte, das Attentat fingiert zu haben um sich als „treuer Wächter“ bei dem Ehepaar Desgorges den Anbruch auf Mitleid und weitere Versorgung zu sichern.

Zwei Rivalinnen am russischen Hof. Ueber die merkwürdige Stellung, in die die Zarin durch das Uebergewicht ihrer Schwiegermutter, der Kaiserin Witwe Marie am russischen Hof gebracht wird, weiß die „World“ manches Interessante zu erzählen. Als Gemahlin des herrschenden Kaisers sollte die Zarin Alexandra eigentlich die erste Dame in Rußland sein und an der Spitze jeder großen sozialen Bestrebungen stehen, die zum Wohle der Unterthanen ihres Gemahls ins Leben gerufen ist. Nach der russischen Hofetikette mußte sie nicht nur die Vorsitzende der Gesellschaft des Rothen Kreuzes sein, sondern auch der großen Wohlthätigkeitsabtheilung, die Zar Paul zu Ehren seiner Gemahlin begründet hat, unter deren Leitung die meisten Krankenhäuser, Hospize und Waisen- und Wohlthätigkeitsanstalten im russischen Reiche stehen. Werthwürdigerweise aber ist die Zarin Alexandra nicht nur nicht die Vorsitzende all dieser Vereine, auch ihre Stellung am Hofe selbst wird durch die Zarin-Mutter gefährdet. Die Zarin selbst hat eigentlich gar keinen Einfluß auf die Entscheidungen über die

Empfänge und ähnliche Fragen. Die Höflinge wenden sich an die Zarin Marie, wenn sie Rath in entstehenden gesellschaftlichen Schwierigkeiten brauchen; an sie richten die Armen ihre Bittgesuche um Hilfe, an sie wenden sich auch die Soldaten, wenn Ambulanzen organisiert werden sollen, denn die Zarin-Mutter hat noch alle die Stellungen inne, die sie einnahm, als noch Alexander 3. Zar war, und mit ihnen allen Einfluß auf die nach verbundene Popularität. Sie hätte eigentlich den Vorzug der Gesellschaft des Rothen Kreuzes und der Wohlthätigkeitsabtheilung niederlegen müssen an dem Tage, an dem ihr Sohn heirathete; sie hätte beiseite treten müssen, um ihrer Schwiegertochter als Gattin des regierenden Herrschers den 1. Platz einzuräumen, aber dieser Gedanke scheint ihr nicht gekommen zu sein, und Zar Nikolaus ist ein viel zu guter Sohn, um ihr gegenüber die Parthei seiner Gemahlin zu ergreifen. Da die Zarin-Mutter am russischen Hofe also genau dieselbe Stellung einnimmt, wie zu Lebzeiten Alexanders 3. bleibt für die junge Zarin im Grunde keine Arbeit, keine Pflichten, die sie zu erfüllen hätte. Kein Plan wird ohne die Einwilligung der Zarin-Mutter unternommen, und nicht nur der Zar, sondern auch seine Minister bitten bei allen Gelegenheiten um ihren Rath. Bei allen Anlässen sendet sie Dank-, Glückwunsch- oder Sympathiebriefe an das Heer. Die Soldaten, besonders die gemeinen Soldaten vergöttern sie; sie tragen ihr Bild bei sich und verehren es wie ein Ikon. Der Zar ist ihr „Kleiner Vater“, die Zarin Marie ihre „Kleine Mutter“. Sie sind fest davon überzeugt, daß die Zarin Marie ihr Leben damit verbringt, zu verhindern, daß die bösen Unteroffiziere ihnen Unrecht thun. Jede kleine Bequemlichkeit glauben sie ihr zu verdanken; die Wunden für ihre Wunden sind ihrer Meinung nach alle von ihr gemacht, sie sendet die Wärterinnen und Aerzte zu ihrer Pflege. Wenn der Name der Zarin Alexandra erwähnt wird, schütteln sie den Kopf und vielleicht befehligen sie sich gar; nach ihrer Behauptung kann sie keine gute Frau sein, denn sonst wäre sicherlich das Geheiß des Vaters Johann von Kronstadt, sie möchte einen Sohn gebären, erhört worden.

Geldsachliches.

Das entwerthete Suppenfleisch. Durch langes Anstochen saft- und kraftlos, trocken und faserig geworden, mußte sich zu alten Zeiten oft die schändliche Behandlung gefallen lassen. „Im Haushalt meiner Eltern“, so erzählte eine alte Dame, „wurde es den Hunden vorgesetzt und selbst diese verschmähten es nicht selten.“ Solcher bedauerlichen Vergewaltigung hat Liebig's Fleisch-Extrat ein Ziel gesetzt. Jede sparame Hausfrau weiß, daß das theure Fleisch in der verschiedenartigsten Form Verwendung finden kann, auch dann, wenn es den Grundstock zur Suppe hat liefern müssen. Es wäre interessant, wenn einmal ein Statistiker annähernd schätzen wollte, welche großartigen Ersparnisse im Laufe der Zeit dadurch erzielt worden sind, daß mit Hilfe des „echten Liebig's“ das so lange Jahrhunderte verkannte „Suppenfleisch“ heutzutage in Gestalt einer stattlichen Reihe wohlgeschmeckender und nahrhafter Gerichte auf den Tisch gelangt.

Schiffahrt. Welche große Bedeutung die deutsche Schiffahrt in den ostasiatischen Gewässern gewonnen hat, geht daraus schon hervor, daß allein der Norddeutsche Lloyd heute eine Flotte von nicht weniger als 46 Dampfern in der indisch-chinesischen Küstenfahrt unterhält. Der größte Theil der Schiffe des Norddeutschen Lloyd ist in der Fahrt zwischen Singapore-Nord-Borneo-Bangkok und Hongkong-Switow-Bangkok beschäftigt, welche Fahrt noch vor wenigen Jahren fast ausschließlich von der englischen Flagge beherrscht wurde. Die Aufnahme dieser Linie erfolgte auf Veranlassung des Generaldirektors der Gesellschaft Dr. Wiesgard, der vor einigen Jahren die verschiedenen Häfen bereifte. Aber auch in der Manila- und Yangtse-Fahrt usw. hat sich die deutsche Schiffahrt eine hervorragende Stellung errungen.

Füßlinge

zum Selbstannahen an alte Beinlängen.

Baumwolle gewebt, verst. Fersen u. Spitzen v. 20 Pf. an
Baumwolle gestrickt, prima Qualität zu 45 Pf.
Wolle gestrickt oder gewebt, prima Qualität, zu 65 Pf.

L. Schwenck, 9 Mühlgrasse 9.

70 77

Ramm-Wal

feinster Schuhcreme für schwarz und farbig.

8963

Hauptniederlage: S. Blumenthal & Co.

Kirchgasse 46, Wiesbaden. Kirchgasse 46.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

Kaufhaus S. Noher & Co. Wiesbaden, Marktstr. 34. Sportwagen.

Grosse Auswahl.

Beste Fabrikate.

Sehr preiswert.



Nr. 88.

(3. Beilage)

Freitag, den 15. April.

1904

Die Macht des Gewissens.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Erich Frieles.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Doch es liegt nicht in Armins Natur, irgendwo die zweite Geige zu spielen. Er merkt bald, daß er hier eben nur „der Mann seiner Frau“ ist. Finster blickt er über die jauchzende jubelnde Menge; sie Alle sollen ihm anhangen um seiner selbst willen, sollen ihn lieben, sollen ihm unterthan sein.

Stillschweigend entfernt er sich aus der Scheune.

Nach einiger Zeit erklingen aus dem geöffneten Fenster des Musiksaals leise Töne. Dann erhebt sich eine Männerstimme — sanft, weich, ansehend —

Die Leute stutzen zuerst; der Lärm wird gedämpfter. Dann verläßt man die Scheune und kommt näher.

Inzwischen singt dort drinnen Armin ein Lied nach dem andern — erst schmelzend, dann lustig fidel — zuletzt tief leidenschaftlich —

Die braven Dorfbewohner wissen nicht, wie ihnen geschieht. Sie fühlen etwas eigenthümliches in ihrer Brust, etwas, was sie noch nie empfunden. Der alte Jenkins, welcher sich kurz vorher mit seiner Frau gezankt hat, schiebt seine verrunzelte Hand leise in die ihre, und Willy Barker, der schon gewillt war, seine Bekanntschaft mit Marie Vist abbrechen, flüstert ihr ins Ohr: „Sonntag um sechs Uhr beim Ochsenwirth!“

Das Fest ist zu Ende. Die Dorfbewohner haben sich auf den Heimweg begeben. Im Park ist Alles still und ruhig.

Ruth spürt keine Müdigkeit. Sie fordert die Herren auf, hinter einer Flasche Rübdesheimer eine Havanna zu rauchen.

Leichtfüßig eilt sie voran ins Rauchzimmer. Sie läßt die Thür offen und empfängt die Herren mit einer tiefen graziösen Verbeugung. Wie spielend läßt sie Armins Hand durch die Finger gleiten, während sie ihm vorwurfsvoll ins Ohr tuschelt:

„Warum hast Du vorhin all' meine Lieblingslieder gesungen? Die Leute verstehen ja nichts davon.“

Armin reicht dem Freunde eine Zigarre und zündet sich selbst eine an.

„Ich that es absichtlich, mein Kind“, erwidert er passend. „Die Leute waren in solch glückseliger Laune —“ pass — „daß es Zeit wurde, an ihre —“ pass, pass — „an ihre höheren Gefühle zu appelliren. Du sahst den Erfolg.“

Lächelnd schüttelt Ruth den Kopf.

„Andere Lieber hätten denselben Erfolg gehabt. Sie bewunderten die Stimme, nicht die Lieder. Soll ich Dir noch eine Zigarre holen, Liebster?“

„Nein, ich danke; ich muß nur noch einige Briefe schreiben. Unterhaltet Euch inzwischen gut! Ich komme bald zurück.“

Ruths Antlitz spiegelt ihre ganze Enttäuschung wieder. Doch bevor sie ein Wort entgegnen kann, hat Armin schon die Thür hinter sich zugezogen.

Schweigend setzt sie sich Gilbert gegenüber.

„Ich weiß, ich bin nur Rübdenbüßer“, lacht dieser gutmüthig; „aber wenn ich Ihnen sage, daß mir dieses tete-a-tete sehr willkommen ist, Frau Stott — ich möchte mit Ihnen sprechen —“

„Natürlich über Virginia Forster“, fällt sie nervös ein. „Also bitte, fangen Sie an.“

Unwillkürlich rückt sie ihren Stuhl ein wenig fort. Ihre Finger trommeln unruhig auf dem Tisch herum.

„Wenn es Ihnen unangenehm ist —“

„O nein, nein, durchaus nicht. Warum sollte es mir unangenehm sein! Ich hoffte nur, heute Abend wenigstens — — ach, Unsinn! Sie können mich ja nicht verstehen, es ist auch wirklich ganz gleichgiltig.“ Resignirt lehnt sie sich in ihren Stuhl zurück. „Sprechen wir also über Virginia Forster.“

Ihr Benehmen ist so eigenthümlich, ihre Gleichgiltigkeit so sichtlich erzwungen, daß Gilbert zögert. Auf Ruths auffordernde Handbewegung hin beginnt er endlich langsam:

„Ich will mich Ihnen ganz anvertrauen, Frau Stott. Ich leide und —“

„So lieben Sie Virginia?“

„Ich liebte sie vom ersten Augenblick an. Aber seit ich weiß, daß sie arm ist, daß die Waldburg mit allem Drum und Dran nicht mehr ihr gehört, seitdem hat meine Liebe sich zur Leidenschaft gesteigert.“

„Weiß Virginia darum?“

„Ja, ich habe um ihre Hand angehalten.“

„Run?“

„Sie hat mich zurückgewiesen!“

„Wie thöricht!“ pläht Ruth heraus. „Was fällt denn Forsters eigentlich ein! Natürlich war es für sie ein harter Schlag, so plötzlich alles zu verlieren: aber Armin meinte — — ach, was schwache ich da, das gehört ja gar nicht hierher! Müssen wir wirklich weiter über diese Angelegenheit sprechen, Lord Donald?“

Ihre Augen zeigen einen so gequälten Ausdruck, daß Gilbert inniges Mitgefühl empfindet.

„Nur noch eins! Haben Sie kürzlich von Fräulein Virginia Nachricht?“

„Nein. Frau Forster schrieb zwei Mal an mich während meiner Hochzeitsreise. Von Virginia selbst habe ich lange nichts gehört. Sie scheint mich vergessen zu haben. Es thut mir leid. Trotzdem — ich bin unendlich glücklich. Ich lebe der Gegenwart. Was später kommt — ah bah!“

Befremdet blickt Gilbert Ruth an. Ihre Augen sind trübe, als ständen sie voll Thränen. Mit der Hand über die Stirn streichend, steht sie auf.

„Was wissen Sie von ihr?“ fragt sie ganz leise.

„Sie beabsichtigt, Krankenpflegerin zu werden“, erwidert Gilbert traurig. Deshalb wollte ich eben mit Ihnen sprechen.“

Ruth erschrickt.

„Krankenpflegerin? Welch ein Unsinn! Virginia hat nicht das geringste Talent dazu. Ich will Ihnen sagen, Lord Donald, was sie zu diesem übereilten Schritt treibt: Virginia liebt Sie und will es sich nicht gestehen.“

Jetzt erhebt sich auch Gilbert. Alles Blut strömt ihm zu Herzen.

„Wenn Sie das glauben, Frau Stott, so müssen Sie uns helfen!“

„Wie das?“

Indem Sie bei Fräulein Virginia für mich sprechen. Wollen Sie?

„Gewiß, Lord Donald — von Herzen gern.“

24.

Am nächsten Vormittag macht Ruth einen Rundgang durchs Dorf.

Sie hat dem Gatten ihr Gespräch mit Lord Donald mitgeteilt, doch Armin schüttelt bedenklich den Kopf. Dringend rät er ihr, der Angelegenheit keine Bedeutung beizumessen. Auch wünsche er, daß Ruth für die nächste Zeit Virginia und deren Mutter nicht sehe.

Zuerst war Ruth nicht damit einverstanden. Doch jetzt, während sie rasch im frischen Morgenwind über die Felder dahineilt, gibt sie ihrem Gatten Recht. Sie fürchtet selbst, noch nicht stark genug zu sein, um den Anblick der beiden Frauen, die sie um ihr ganzes Besitzthum gebracht hat, ohne Gewissensbisse gleichmüthig zu ertragen.

Schon mehrere Hütten hat sie aufgesucht, kleine Gaben ausgeheilt und dafür dankbare Blicke und Segenswünsche geerntet. Jetzt näherte sie sich der Wohnung einer alten, blinden Frau, die früher ihr besonderer Schützling gewesen.

Da sah sie auch schon vor der niedrigen Thür, die alte Margaret und läßt sich von der Sonne beschienen — gerade wie vor Jahren.

Beim Näherkommen der leichten Fußtritte hebt sie laufend den weißhaarigen Kopf. Ein glückliches Lächeln verklärt ihre welken Züge. Schwerfällig erhebt sie sich von der Bank und tastet ein paar Schritte nach der Richtung hin, von welcher die wohlbekannten Fußtritte kommen.

„Gott segne sie, junge Frau!“ ruft sie, die zitternden Hände nach Ruth ausstreckend. „Meine Beine wollen nicht mehr recht — der alte Rheumatismus, Sie wissen ja — — Also es geht Ihnen —“ sie tastet mit den Fingern auf Ruths Gesicht herum und nicht dann befriedigt — „ich habe gehört, daß Sie glücklich sind, — haben einen guten Mann, wie?“

„Den besten auf der ganzen Welt, Margaret! Ich führe ihn Dir nächstens Mal zu — — Aber ich habe Dir auch etwas mitgebracht.“ Ruth öffnet ein Paket, welches sie bis dahin auf dem Arm getragen. „Sühl' einmal, ist es nicht weich und mollig?“

„O, wie warm! Und das soll ich haben?“

„Ja, Margaret“, damit Du nicht mehr frierst. Komm, laß uns einmal probiren!“

Mit sinken Fingern nimmt Ruth das große weißwollene Tuch auseinander und schlingt es fürsorglich um die kleine, gebrechliche Gestalt.

Doch plötzlich fährt sie zusammen. Von fern her wimmert es: „Die Sonne bringt es an den Tag! Die Sonne bringt es an den Tag!“

Die Hand über die Augen haltend, als schmerzten sie die herabglühenden Sonnenstrahlen, geht sie eilig in die Hütte hinein.

„Wo sind Sie, Kind“, fragt von draußen her ängstlich die Blinde.

„Komm' herein, Margaret! Die Sonne brennt so sehr.“

Ruths Stimme klingt auffallend gepreßt.

„Brennt so sehr! Brennt so sehr!“ wiederholt die Blinde kopfschüttelnd, indem sie über die Schwelle humpelt. „Wie kann die Sonne so sehr brennen!“

Inzwischen schleicht draußen eine verlotterte Gestalt vorbei. Von Zeit zu Zeit murmeln die biden, breiten Lippen vor sich hin:

„Die Sonne bringt es an den Tag! Die Sonne bringt es an den Tag!“

Ruth schaudert.

„Wer ist das?“ fragt sie erregt die Blinde, die es sich auf der Bank am Ofen bequem gemacht hat.

„Der Josua Fick — er ist ein bißchen —“ und die Alte deutet mit vielsagender Gebeude auf ihre Stirn.

„Josua Fick? Ich dachte, der wäre fort!“

Ruth erschrickt.

„War er auch. Aber vor ein paar Wochen ist er wiedergekommen. Wohnt wieder bei seiner alten Mutter — — War ein böser Kerl vor Jahren, hat seine alte Mutter geschlagen. Wer weiß, was er sonst noch auf dem Gewissen hat! — — Na, der liebe Gott hat ihn gestraft — hat jetzt manchmal seine fünf Sinne nicht mehr ganz beisammen.“

Eine merkwürdige Unruhe überfällt Ruth. Hastig steht sie auf.

„Ich muß fort, Margaret. Ich komme ein ander Mal wieder! Leb' wohl!“

Und schon ist sie zur Thür hinaus.

Wie gesagt eilt Ruth die Dorfstraße entlang.

„Die Sonne bringt es an den Tag!“ murmelt sie, unwillkürlich den Schatten der wenigen Bäume, welche die Allee umsäu-

men, aufsuchend. Das Sonnenlicht hat auf einmal etwas Bedrückendes für sich. Also der Josua Fick ist wieder da! Sie wischt sich mit dem Taschentuch die Schweißtropfen von der Stirn.

Dann läuft sie, so schnell wie ihre Füße sie tragen können, der Waldburg zu.

Doch bald wird sie ruhiger. Was macht es, ob der Josua Fick wieder zurück ist oder nicht? Er ist ja verrückt! — — Und sie nimmt sich vor, ihrem Manne nichts davon zu sagen. Wozu auch! —

Während der nächsten Tage ist Ruth heiter und vergnügt; sie scheint den unheimlichen Gesellen vergessen zu haben. Doch meidet sie das Dorf; lieber wählt sie Spaziergänge, welche sie in entgegengesetzter Richtung führen.

Lord Donald erwähnt Virginia nicht wieder — auch nicht bei seiner Abreise. Nur sein vielsagender Händedruck, sein bittender Blick erinnern Ruth an ihr Versprechen.

Am Tage nach Gilberts Abreise bringt Armin von selbst das Gespräch auf Virginia Forster. Er schlägt seiner Gattin vor, die ganze Angelegenheit ihm zu überlassen; er werde alles nach ihrem Wunsch ordnen.

„Und auch dafür sorgen, daß Frau Forster die Jahresrente annimmt?“ bittet sie.

„Ja, mein Herz.“

„Und — und —“ sie stockt.

„Nun?“

„Sei, bitte, recht rücksichtsvoll zu ihr! Du weißt, sie ist unglücklich durch — durch —“

„Durch uns willst Du sagen“, vollendet er spöttisch. Ich werde also in der rücksichtsvollsten Art und Weise Frau Forster unterthänigst bitten, vierhundert Pfund Jahresrente allergnädigst von Dir annehmen zu wollen — — Wann wirst Du endlich lernen, mit ruhiger Ueberlegung der Vergangenheit zu gedenken, Ruth?“

„Nie, nie!“ entringt es sich angstvoll ihren Lippen. „Ich versuche es immer wieder, aber es geht nicht.“

„Die Zeit wird kommen, mein Weib. Wißt Du nicht glücklich?“

Er breitet die Arme aus.

Mit einem Jubelruf stürzt sie an seine Brust. Es ist, als ob sie Schutz suchen wolle vor dem sich immer wieder regenden Gewissen.

25.

In einer der billigsten Straßen im Osten von London hat Frau Forster eine kleine Wohnung gemiethet.

Die Häuser hier ähneln einander wie ein Ei dem andern. Eine schmale, ziemlich steile Treppe, enger Flur, jede Etage drei Zimmer nebst Küche, an Mobiliar nur das Allernothdürftigste — welch' herzergreifender Unterschied zwischen dieser ärmlichen Behausung und der Waldburg.

An dem einen Fenster des kleinen Wohnzimmers sitzt Frau Forster mit einem Buche in der Hand. Doch sie liest nicht; immer wieder schweifen ihre Augen hinüber zu dem anderen Fenster.

Dort beugt sich Virginias buntler Kopf über eine Näharbeit; eifrig fliegt die Nadel durch das weiße Linnen.

„Du nährst zu viel, mein Kind“, läßt sich jetzt Frau Forsters müde Stimme vernehmen. „Du wirst Dich krank machen.“

„Nur noch diese eine Schürze, Mama, dann ist das Duzend voll.“

Kleine Pause.

„Frau Forster öffnet mehrere Male die Lippen, schlief sie aber immer wieder. Endlich faßt sie Ruth.“

„Willst Du wirklich schon nächste Woche ins Paulusstift eintreten, Virginia?“

„Ja, Mama — nächste Woche.“

„Ich hoffe, Du wirst Dich dort glücklich fühlen, mein Kind.“

„Ich werde Anderen nützlich sein, Mama.“

Frau Forster schluckt tapfer eine Thräne hinunter.

„Und ich — ich bin dann ganz vereinsamt, hast Du daran noch gar nicht gedacht, mein Kind?“

Virginia läßt die Arbeit in den Schooß sinken und hebt den Kopf. Sie hat sich sehr verändert. Das Gesicht ist schmäler und bleicher geworden; die sonst lachenden braunen Augen blicken tief-ernst, fast streng.

„Gewiß habe ich daran gedacht“, erwidert sie ruhig. „Aber Du wirst nicht mehr vereinsamt sein, als wenn ich — Lord Donald geheirathet hätte.“

„Doch — dann könnte ich Dich manchmal besuchen —“

„— Und würdest Du Dich doch einsam fühlen, Mama.“

Frau Forster seufzt.

„Ach, früher waren wir auch arm und doch glücklich, mein Kind!“

„O damals!“ Ein wehmüthiges Lächeln umspielt Virginias Lippen. „Damals war Alles anders.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein junges Mädchen besitzt eine Macht
An die sie bisher noch gar nicht gedacht
Und die sich doch von ihr entfernt,
Sobald sie solche kennen lernt.

21

Amerikanische Department-Stores.

Von Erwin Carle.

(Nachdruck verboten.)

Das intensive Geschäftsleben im Lande des immerwährend rollenden Dollars jenseits des großen Wassers, das Bestreben, der großen Masse des kaufkräftigen Mittelstandes durch billige Preise entgegenzukommen und Verdienst nur in dem auf das Neueste gesteigerten Warenumfange zu suchen — die Folge lebhafter Konkurrenz — hat nach und nach aus kleinen Anfängen den amerikanischen department store der Jetztzeit ins Leben gerufen.

Wie schon sein Name andeutet, ist derselbe eine kaufmännische Unternehmung, welche eine Reihe der verschiedensten Branchen in sich vereinigt, ein Detailgeschäft im allergrößten Maßstabe, in dem der Kaufstüchtige seinen Bedarf decken kann von der Stednadel bis zum neuesten Motorwagen, von einem Teller bis zur kompletten Hauseinrichtung, vom Taschentuch bis zur vollständigen Ausstattung. Diese Riesengeschäfte, welche eine kleine kaufmännische Welt für sich bilden, sind in jeder der größten amerikanischen Städte zu finden; ihre größte Vervollkommenheit aber haben sie erreicht in den Geschäftszentren des Ostens, New-York und Philadelphia.

Sehen wir uns einen solchen department store näher an. Das Gebäude, eine gewaltige Eisenkonstruktion, imponierend durch Höhe und Masse, in der belebtesten Geschäftsstraße gelegen, hat eine Frontausdehnung von einem ganzen Block, das heißt, von einer Querstraße bis zur anderen. Unser Interesse erregen vor allem die künstlerisch decorierten Schaufenster, welche sowohl den ersten wie den zweiten Stock zieren, und uns durch eine gewisse raffinierte Einfachheit verblüffen. Das erste Schaufenster rechts vom Eingang, den ein elegant livrierter Regierportier von unheimlicher Größe bewacht, ist mit glänzend weißem Sammet drapiert, von dem sich die ausgestellten weinroten, weiß gemusterten Krawatten — höchstens ein paar Dutzend, um die verschiedenen Facets zur Geltung zu bringen — effektiv abheben. Im nächsten Fenster, auf einem Hintergrunde voll grellroter Seide, stehen ein halbes Dutzend Damen- und Herrenschuhe, deren Preis ein elegant im Jugendstil gehaltenes Märchen uns anzeigt, ebenso wie bei den Krawatten. Dann im Metallglanz glänzend, ein elektrischer Motorwagen einer berühmten Fabrik, im Hintergrunde Puppen mit den verschiedenen für diesen Sport adaptierten Kostümen. Weiter sehen wir eine entzückende Balltoilette aus einem schillernden cremefarbenen Seidenstoff, deren Schleppe von winzigen goldenen Sternchen funkelt, ausgebreitet auf einer schrägen Fläche, mit tiefrotem Blau als Hintergrund. Ein weiteres Schaufenster bringt eine Wäscheausstellung; ein anderes, vor dem sich eine Schaar von Kindern drängt, zeigt Puppen und Spielzeug in hübschem Arrangement; das nächste stellt ein geschmackvoll eingerichtetes Schlafzimmer dar, während die großen Schaufenster des ersten Stockes der Herren- und Damenkonfektion gewidmet sind.

Im allgemeinen scheint Prinzip des amerikanischen Schaufensterdekorateurs zu sein, jegliche Überladung zu vermeiden und die Gegenstände, an deren Verkauf dem betreffenden Geschäfte speziell gelegen ist, oder solche, welche in besonderer Nachfrage stehen, durch effektvolle Sonderausstellungen in das beste Licht zu setzen; ein Prinzip, dessen Durchführung die große Zahl der Schaufenster, über welche die Etablissements verfügen, leicht möglich macht. Allerdings ist ein häufiger Wechsel der Auslagen Bedingung. Und zweifellos ist dies Hervorheben eines speziellen Artikels, wie zum Beispiel der oben erwähnten bordeauxfarbenen Krawatten, von Erfolg begleitet.

Beim Betreten des Geschäftes fragt uns ein Angestellter nach unseren Wünschen und auf unsere Bitte, das Etablissement besichtigen zu dürfen, er bietet sich der Manager selbst mit der zuvorkommendsten Liebenswürdigkeit, uns Führerdienste zu leisten. Einer der Elevatoren, deren jedes im beständigen Hin- und Herbewegen begriffen sind, führt uns

zuerst in das Kellergehoß, wo aller mögliche Hausrat aufgestapelt liegt: Kiegel, Pfannen, Kochtöpfe und sonstige schöne Sachen, deren Zweck und Bedeutung der männliche Unterstand nicht zu würdigen weiß: Geschirre vom einfachen irdenen Teller bis zu den Erzeugnissen berühmter europäischer Porzellanmanufakturen, vom englischen Zwiebelservice bis zu den reizendsten Kunstwerten chinesischer Herkunft. In einem Nebenraum ist eine Ausstellung von Kochöfen, deren Vortrefflichkeit, ganz amerikanisch, praktisch demonstriert wird, indem eine Köchin in blendend weißer Schürze, mit fleißigem Häubchen, an einem der Ofen kleine Pfannkuchen bäckt, die dem Besucher zum Kosten angeboten werden. Uebrigens zwei Fliegen mit einer Klappe, denn ein zierliches Plakat macht uns darauf aufmerksam, daß zum Baden der Pfannkuchen eine gewisse Sorte Kuchenpulver — natürlich das non plus ultra aller Kuchenpulver! — verwendet wird. Von dem Werte dieses Präparates tief durchdrungen, wenden wir uns nach rechts einer großen Halle zu, der Verkaufsstelle von Fahrrädern und Motorwagen. In langen Reihen stehen Fahrräder der verschiedensten „Standard“-Marken, deren Eigenheiten und Vorzüge uns von dem Vorstand dieser Abteilung erläutert werden. Die gebotene Auswahl ist eine gute und ungemein reichhaltige, und wir überzeugen uns, daß vom Fahrradkostüm bis zur neuesten Müdtrittsbremse, vom praktischen Werkzeugtäschchen bis zu einer neu erfundenen Luftpumpe, alles zu haben ist, was zu diesem Sport gehört. Sogar eine Reparaturwerkstätte, welche Kunden zur Verfügung steht, fehlt nicht. Sonderbar berühren den Deutschen die billigen Preise, welche zu Vergleichen herausfordern. Ein Fahrrad der besten Marke kostet 170—200 Mark, eine um so erstaunlichere Billigkeit, wenn wir den Wertunterschied des Geldes in Amerika und hier in Betracht ziehen.

Der Elevator bringt uns nun zurück in das Erdgehoß, welches hauptsächlich dem Kleinverkauf gewidmet ist. Ein hübsches Bild entrollt sich vor unsern Augen. Lachend, sich schiebend und drängend, besichtigt das schöne Geschlecht die ausgestellten Herrlichkeiten, bald hier, bald dort eine Kleinigkeit einkaufend. Die schönen Besucherinnen zählen nach Hunderten — für die Amerikanerinnen ist es eben „shopping“, in diesen großen Magazinen, dort nach Entdeckungen auszugehen und nach bargains zu fahnden, ein Vergnügen, auf welches sie gerne einen halben Tag verwenden. Diese bargains, ein Wort, das der amerikanische Ehemann nur mit Schaudern hört, sind billige Gelegenheitskäufe, oft unter dem Kostenpreise, welche angelegt werden, entweder um am Ende der Saison einen Artikel zu räumen, oder aber um vielfach nur als „Lockpreise“ zu dienen, denn der schlaue Yankee rechnet darauf, daß seine reizend arrangierten Warenausstellungen zu weiteren Einkäufen verleiten. Sobald eine kolossal-Announce die Mitteilung bringt, daß dieser oder jener department store „nur heute zweihundert seidene Blusen zu 1,99 Dollars statt zu 3,00 Dollars“ verkauft, drängt sich die bargain ersehnde Damenwelt schon um 8 Uhr morgens vor den Türen des Magazins, mit Schmerzen auf deren Öffnung wartend. Und dann läuft die kaufstüchtige Schar förmlich Sturm auf die erwähnten seidnen Blusen; es wird gepüßt und besichtigt und der eroberte bargain im Triumph heimgetragen.

Doch zurück zu unserem „Paradies der Damen“. Die große Halle im Erdgehoß, einige Nebenräume ausgenommen, ist fast ausschließlich den Bedürfnissen der Damen geweiht. Kleiderstoffe, Seidenzeug, Wäsche, hübsch mit blauen und rosa Schleifen verziert, sind die ausgestellten Spezialitäten. In der Mitte der Halle befinden sich kleine, budenartige Abteilungen, die dem Verkaufer von allerlei Kleinigkeiten, wie Nadeln, Seife, Parfümerien u. s. w. dienen. Auch für Erfrischung ist gesorgt. Eine hübsch ausgestattete Bar lädt zu sodawater und icecream, d. h. Sodawasser und Gefrorenem, ein. Diese beiden Nischereien sind äußerst beliebt bei den Amerikanerinnen, und es ist erstaunlich, wie viele Variationen der eiskalten Sodawasser als Getränke zu haben sind. Wir finden Schokoladen-Sodawasser mit Gefrorenem, ein „Nervura“-Sodawasser, wenn ich mich des Namens recht erinnere, dem irgend eine wunderbare nervenberuhigende Wirkung zugeschrieben wird, ein heißes Bouillon (1) Sodawasser, der unzähligen Fruchtstücke gar nicht zu gedenken. Daß Konfitüren und Backwerk nicht fehlen, ist selbstverständlich.

Ein fortwährendes Säusen und Schwirren über unseren Köpfen, welches wir anfänglich nicht beachteten, lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Zahl- oder vielmehr Kassiermethode, welche eine sehr bequeme ist. Ueber den ganzen Raum sind eine Menge von Drähten gespannt, welche ihren Endpunkt an der Kasse, einem abgeschlossenen Raume im ersten Stock, haben. Kleine, runde, einem Gummiball ähnliche Behälter laufen auf Rädern auf diesen Drähten. Macht nun ein Kunde eine Zahlung, so steckt die Verkäuferin ihre Nota und den empfangenen Geldbetrag in den Behälter und befördert ihn mit einem leichten Stoß nach der Kasse; nach einigen Sekunden kommt die quittierte Rechnung und das herauszugebende Kleingeld auf demselben Wege zurück. Die Kassiermethode hat neben ihrer Bequemlichkeit noch den Vorzug, Versehen beinahe unmöglich zu machen, da auf diese Weise eine doppelte Kontrolle, sowohl an der Kasse als auch nochmals durch die Verkäuferin stattfindet.

Nach einer kurzen Besichtigung der beiden Nebenräume, deren einer dem Verlaufe von Schuhwaren dient, während der andere Herrenmäde, Kravatten und Hüte enthält, begeben wir uns zurück zu dem mit Sofas und Spiegeln elegant ausgestatteten elevator, welcher uns rasch in das erste Stockwerk befördert. Dasselbe ist der Konfektionsbranche gewidmet und das Gedränge der Verkäufer und Verkäuferinnen beweist die große Beliebtheit, welcher sich diese Abteilung des department stores zu erfreuen hat. Im zweiten Stock finden wir ein Teppich- und Möbellager, dessen Reichhaltigkeit einem großen Geschäft dieser Branche zur Ehre gereichen würde.

Müde von dem bereits Gesehenen wollen wir uns verabschieden, doch der Manager bittet uns, seine Gäste im Restaurant department stores zu sein. Beim Betreten des hohen, mit Palmen und Lorbeerbäumen geschmückten Raumes klingt uns die Musik eines guten Streichorchesters entgegen, und wir nehmen, diesmal durch des department stores Vielseitigkeit wirklich in Erstaunen gesetzt, an einem der kleinen runden Tischen Platz. Das Restaurant ist sehr gut besucht, zur überwiegenden Mehrheit von Damen, Alkoholische Getränke giebt es nicht — sonst würde uns keine Dame herein gehen, meinte der Manager achselzuckend — dagegen ist die Speiseauswahl sehr groß. Die Küche ist, jedem Besucher sichtbar, in der Mitte des Raumes gelegen und ist natürlich ein Muster von Accuratez und Sauberkeit; dient sie ja doch Kellamezwecken.

Im Gespräch giebt uns der Manager interessante Aufschlüsse darüber, wie ein department store geleitet und betrieben wird. Jede Abteilung hat einen Vorstand, welcher eine tüchtige, kaufmännische Kraft sein muß und für seinen Rayon in jeder Beziehung verantwortlich ist. Von ihm erhält die Oberleitung, der Manager, Vorschläge in Betreff notwendiger Ergänzungen des Warenbestandes der Abteilung, er engagiert das für die Abteilung notwendige Verkäuferpersonal, und last not least, muß über die neuesten Erscheinungen in seiner speziellen Branche fortwährend orientiert sein. Das Verkäuferpersonal besteht fast ausschließlich aus Mädchen und ist sehr zahlreich, jedoch, wenigstens im allgemeinen, kaufmännisch nur wenig geschult. Mir wenigstens erschien es, als ob sich die amerikanischen department stores, was gute und schnelle Bedienung anbelangt, mit unseren großen deutschen Geschäften nicht messen können. Aufsichtspersonen, sogenannte floorwalkers, geben dem Käufer Aufschluß, in welchem Teil des Gebäudes ein bestimmter Artikel zu finden ist, sorgen zugleich für die Aufrechterhaltung der Ordnung, und haben ein wachsameres Auge auf Ladendiebe, von denen diese Etablissements oft empfindlich gebrandschatt werden.

Bemerkenswert ist die dem Publikum gezeigte Anlauf. Jeder gekaufte Artikel, die oben erwähnten bargains ausgenommen, wird bereitwilligst umgetauscht, während jeder Einkauf, sei er auch noch so klein, bereitwilligst in das Haus des Käufers gesandt wird. Welchen Umfang die Geschäfte eines derartigen Etablissements haben, geht daraus hervor, daß zu dem Versand der gekauften Gegenstände fünfzig delivery-wagons notwendig und allein die Registrierung und Verpackung der Pakete in der Expedition zehn Angestellten Beschäftigung giebt.

Selbstverständlich steht auch König Kellame bei den department stores in hohem Ansehen. Speziell die Zeitungsreklame wird im allergrößten Maßstab betrieben. So zum Beispiel inseriert ein department store in Philadelphia tagtäglich in fünf der großen Philadelphia Zeitungen; er gebraucht für seine Inserate die ganze letzte Seite,

welche übrigens am kostspieligsten ist. So teuer auch diese Zeitungsreklamen zu stehen kommen — die Insertionskosten dürften 10 000 Mark pro Tag recht nahe kommen — so sind diese enormen Ausgaben zweifellos durch den Erfolg gerechtfertigt. Für die Damen der Stadt der Bruderliebe ist es eben zu einer selbstverständlichen Gewohnheit geworden, sich jeden Morgen die letzte Seite der Zeitung nach „Gelegenheitskäufen“ anzusehen. Eine ausgedehnte Kellame betreiben die department stores in den nahe gelegenen, kleinen Städten, sowohl durch Inserate, als auch durch „postars“ in der Nähe der Bahnlinie. Der Kleinstädter fährt gerne nach der Stadt und macht seine Einkäufe im department store, wenn er überzeugt ist, daß er dort ebenso gut oder besser und bedeutend billiger einkaufen kann als daheim. Hierher gehören auch die großen Spezialausstellungen, besonders zur Ostern- und Weihnachtszeit, veranstalten und welche eine wirkliche Sehenswürdigkeit sind.

Unser Besuch im department store hat mehrere Stunden in Anspruch genommen; wir verabschieden uns von unserem liebenswürdigen Führer und verlassen den großartigen Warenpalast, dessen Besichtigung uns amerikanischen Unternehmungsgeist so deutlich vor Augen geführt hat.

Der Erfolg, welchen die amerikanischen department stores zweifellos zu verzeichnen haben, beruht auf mancherlei Gründen, deren hauptsächlichster wohl der sein dürfte, daß sie alle mit einem großen Kapital arbeiten und ihre Einkäufe bar bezahlen; ein System, welches es ihnen ermöglicht, dem Publikum äußerst preiswürdige Kaufgelegenheit zu offerieren. Ein anderer Grund sind die Bequemlichkeiten, welche sie dem Publikum bieten. Der Amerikaner, für den Zeit Geld bedeutet, und der trotz allem Hasten nach dem allmächtigen Dollar ein großer Freund von Bequemlichkeit ist, weiß es wohl zu schätzen, wenn er seine Einkäufe in einem Geschäft abmachen kann, anstatt in einem Duzend Läden umherrennen zu müssen.

Der department store ist jedoch, um auch auf seine Schattenseiten einzugehen, eine schwere Gefahr für den kleinen Kaufmann, und schon seit Jahren wogt ein erbitterter Kampf über die department store-Frage. Man hat es, vergebens, mit erhöhter Besteuerung versucht; eine andere Handhabe, ihm beizukommen, hat sich bis jetzt noch nicht gefunden und wird wohl auch schwer zu finden sein.

Die Berechtigung dieses Kampfes gegen den department store muß, vom wirtschaftlichen Standpunkte aus, anerkannt werden, daß aber das große Publikum demselben Interesse entgegenbringt und seine Bequemlichkeiten anerkennt, beweisen — und dies ist ein gutes, kaufmännisches Argument — die hohen Dividenden, welche die department store-Gesellschaften ihren Aktionären halbjährlich zu zahlen im stande sind.



Rhein.-Westf. Handels-Lehr-Anstalt

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf (Damen und Herren). 3-, 4-, 6- und 12-Monats-Kurse. Einzelunterricht auf Wunsch.

Prospekte gratis und franko.

PATENT
Telef. 2303
Ausg. Patente
Gebrauchsm.
Verzeichnisse
Auf Verträge
Ausführt. Prospekt

Louis Gollé. Wiesbaden, Rheinstr. 26.